

Litterarischer Merkur.

Kritisches und bibliographisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis für das Vierteljahr 1 Mk.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Nr. 13.

Ausgegeben am 30. März 1889.

IX. Jahrgang.

Die Reform der Poetik.*)

Es ist nur ein natürlicher Ausfluss der künstlerischen Bestrebungen der letzten Jahrzehnte, wenn in unseren Tagen der Versuch gemacht wird, der Frage nach den Grundbedingungen der Poesie theoretisch zu Leibe zu rücken. Die alte Ästhetik ist in Trümmer gegangen, eine neue Poesie hat sich erhoben und auf eigene Faust entwickelt. Sie will nicht mehr recht passen in die alten Formeln, und unwillkürlich drängt sich die Frage auf, ob denn jene alte Poetik das Wesen der Poesie zu Recht erkannt hat, oder worin es begründet liegt, dass eine veränderte Dichtung entstehen konnte, von der die alte Poetik nichts weiss.

Man kann verschiedene Stellung nehmen zu diesen Fragen, aber doch immer nur an der Hand des vorliegenden Materials. Man kann entweder die Poesie von ihrem ersten Auftreten an verfolgen bis zu den höchsten Stufen der Entwicklung und an den Thatsachen nachweisen, was und wie sie bisher gewesen: oder man kann von einem bestimmten philosophischen Standpunkt an das Material herantreten und dasselbe mit der philosophischen Anschauung in Einklang zu setzen versuchen. Den ersten Weg ist Scherer gegangen, den zweiten Viehoff.

Viehoff geht von der Wirkung der Poesie aus, indem er behauptet, dieselbe erhöht das Lebensgefühl; er schreibt ihr also die Aufgabe zu, auf diese Erhöhung des Lebensgefühls hinzuwirken und giebt die Mittel dazu an die Hand. Allein er operiert hierbei noch so ausschliesslich mit dem alten Begriff des «Schönen», in dessen Anschauen der Mensch den egoistischen Lebenstrieb überwindet und in der Gattung auf-

zugehen strebt, dass die Grenzen zwischen den einzelnen Künsten sich ihm verschieben und er eigentlich nur noch Raum hat, auf die speziellen Kunstmittel der Poesie näher einzugehen. Viehoff eignet sich im grossen und ganzen Fechners Ausführungen in der «Vorschule der Ästhetik» an und geht psychologischen Bedingungen der Wirkung des Schönen in unserer Seele bis ins einzelne nach. Somit giebt er in seinem ersten Teile mehr eine Einleitung in die Ästhetik als in die Poetik, und bei all diesen Untersuchungen über die ästhetischen Gefühle und Wirkungen bleibt die eigentliche Frage nach dem Wesen der Poesie im Hintergrund, und wir gestehen, dass wir in Viehoffs Ausführung die Brücke zwischen dem Satze, dass der Mensch durch die Sympathie den ursprünglich egoistischen Lebenstrieb in sich zum Gattungstrieb veredelt, und der Definition des Schönen, welche Viehoffs Begriff der Poesie beherrscht, nicht gefunden haben. Es sind getrennte Ideenkreise, die hier nebeneinander hergehen, sich wohl hie und da in der Peripherie schneiden: es sind aber keine konzentrischen Ringe, in denen jeder Punkt auf einen gemeinsamen Mittelpunkt bezogen werden könnte.

Somit fehlt auch zu den nun folgenden Teilen «Sprachliche Formen der Poesie» und «Lehre von den Dichtungsarten» der innere Zusammenhang. Was uns hier geboten wird, entspricht im Grunde den betreffenden Kapiteln der alten Handbücher der Poetik, zeichnet sich aber sowohl durch Fülle des Materials wie durch treffliche Beobachtungen im Einzelnen aus, sofern sie das Äussere betreffen. Den Schwerpunkt bildet die Abteilung über Vers und Strophenbau: hier ist

*) Poetik von Wilhelm Scherer. Berlin 1888, Weidmann'sche Buchhandlg. (VII, 303 S.) geb. 7 M — Die Poetik auf der Grundlage der Erfahrungsseelenlehre in 2 Bänden von Heinrich Viehoff. Herausgeg. nebst einer biograph. Skizze: Heinrich Viehoff, aus persönlichem Umgange. Von Victor Kiy. Beigegeben ist Viehoffs Porträt und ein Facsimile seiner Handschrift. Trier 1888, Fr. Lintz'sche Buchhandlg. (XXXVII, 552 S.) 7 M

der Philologe und Schulmann in seinem Element, dem sowohl eine Fülle des Materials wie altbewährte Methode zur Seite stehen. In dem Kapitel über die Dichtungsarten sind manche entscheidende Punkte psychologisch vertieft und die Theorien über ästhetische Gefühle und Wirkungen werden hier mannigfach in die Praxis übergeführt. Dass freilich beide Teile mehr wie ein Regel- und Rezeptenbuch ausgefallen sind, kann nicht geleugnet werden. Dass die Poetik Fragment blieb, macht sich an der mangelnden Verbindung der Grundgedanken mit der Ausführung fühlbar. Das Buch wird mehr in seinen Einzelheiten wirken, die mit der psychologisch ästhetischen Grundlage wenig zusammenhängen. Letztere aber müssen wir im grossen und ganzen ablehnen. In der ethischen Wirkung der Poesie sind wir wohl mit Viehoff einig.

Auch das Scherersche Werk ist Fragment, und noch in viel höherem Masse als das Viehoffsche. Vielfach sind nur die Bausteine herzugezogen, und was von dem Gebäude steht, lässt den Plan in dem Gehirn des Erbauers nicht immer erkennen; er hat gewiss manchen letzten Gedanken nicht ausgesprochen und selbst noch nicht alles zu Ende gedacht. Aber er hat auch hier wie anderwärts den Weg gewiesen, auf dem andere weitergehen werden, und die vergleichende Poetik, die ihm vorschwebte, wird ein anderer vollenden. Aber vollendet wird sie werden in seinem Geiste.

Scherer tritt zunächst ohne ein Wissen von anderen Dingen, möchte man sagen, an die Poesie heran, soweit sie bis jetzt zur Erscheinung geworden. Er fragt, was man im allgemeinen unter Poesie versteht, und die Antwort: «Alles was in gebundener Rede vorliegt» genügt nicht, sofern dabei Roman und Novelle unberücksichtigt bleiben. Die Aufgabe der Poetik geht also auf die Anwendungen der gebundenen Rede und auf einige Anwendungen der ungebundenen, die mit denen der gebundenen in naher Verwandtschaft stehen. Denn zunächst liegt uns die Poesie auf dem Gebiet der Anwendung der Sprache: und letztere ist nicht nur Mittel zur Verständigung, sondern zugleich der Versuch einer bestimmten Auffassung des Lebens und der Welt. Es giebt keinen Gedanken ohne Sprache, es giebt kein Bild des menschlichen Lebens ohne sprachlichen Niederschlag. In der Sprache tritt die Poesie in die Erscheinung, eine Poesie ohne sprachliche Äusserung giebt es zunächst für die Betrachtung nicht: zur Poesie gehören zwei: der Schaffende und der Geniessende, der Wirkende und der, auf den gewirkt werden soll, mag sich in der Lyrik auch zu diesem Behufe der Dichter gewissermassen in zwei Personen spalten.

Die Poesie erwacht zugleich mit dem Bewusstsein des Menschen. Sie äusserst sich beim Wilden, dem irgend ein Anlass ward, der ihm das Lebensgefühl steigerte, durch Springen, Jubeln, Lachen, durch Gesang oder durch den Schrei der Klage, in dem zugleich das Gefühl nach Rache sich Luft macht. Aus den Äusserungen der Freude entwickelt sich der Tanz, den gesungene Worte begleiten, der Rhythmus des Herzschlages überträgt sich auf die Bewegung des Fusses: das ist die Grundlage aller metrischen Poesie. Aber die Poesie kann auch andere Menschen in ihrem Handeln bestimmen wollen. Der Liebende, der die Hingabe der Geliebten wünscht, vergegenwärtigt in gesungenem Wort und in Geberde den Liebesgenuss, und durch die lebendige Vergegenwärtigung desselben kann er den Wunsch darnach in der Seele des Anderen erregen. So bringt hier die Poesie etwas Nichtseiendes in der Phantasie des Schaffenden zur Verwirklichung: das ist die Urzelle der Poesie, und in diesem einfachen Keime liegt das ganze Wesen der Dichtung beschlossen. Mit der Mannigfaltigkeit des Lebens wächst die Zahl der poetischen Stoffe.

Die Poesie bleibt nun durch die ganze Entwicklung des Menschengeschlechtes mitbedingt: und dieser Faktor darf nicht ausser Augen gelassen werden. Sie wird als eine Macht empfunden, die Meinung über sie und ihre Träger, die Dichter, hat eine Geschichte, deren einzelne Thatsachen mit in den Rahmen der Poetik gehören, und deren geschichtliche Erforschung das Wesen der Poesie erhellen hilft.

Die Poesie ist zugleich Kunst und Sache, zugleich Form und Stoff: diese eigentümliche Mittelstellung darf man nie ausser Augen lassen. Drei Welten bilden den Stoff für den Dichter: die äussere, die innere und die dritte, mit Goethe die Welt «der Phantasien, Ahnungen, Erscheinungen, Zufälle und Schicksale»: wir wollen sagen: das Bild des Lebens und der Welt, wie es sich in seinen tiefsten Bezügen in der Seele des Dichters reflektiert. Aus diesem Stoff bildet die schöpferische Phantasie des Poeten ein neues Ganzes. Dieser Vorgang verläuft zum Teil im Unbewussten, die Phantasie des Dichters bleibt aber mitbestimmt durch seine ganze innere Anlage, durch seine Umgebung, eben durch die Welt und das Leben, in dessen Mitte er steht. Nunmehr beginnt der Vorgang im Bewusstsein, nach dem Schöpfen und Schaffen das Formen. Zwei Formen sind hier massgebend: die innere und die äussere. Ob der Dichter objektiv oder ob er subjektiv darstellt, wodurch der Charakter des ganzen Werkes bestimmt wird, das ist eine Frage der inneren Form. Man verwechselt sie nicht mit der objektiven oder subjektiven Auf-

fassung der Dinge dieser Welt, mit der Lebensanschauung: diese bestimmen die Stoffwahl, indem der Dichter durch seine Art das Leben aufzufassen von selbst auf eine bestimmte Art von Motiven geführt wird. Wahl des Stoffes und Wahl der Behandlung haben zunächst nichts miteinander gemein. Die innere Form der Behandlung stellt sich bei objektiver Auffassung dar als Naturalismus, typischer Realismus, Idealismus der Darstellung; Gattungen der subjektiven Auffassung sind: humoristisch, satirisch, elegisch, idyllisch, nach Scherer's Bestimmung ungefähr das, was man «Manier» nennt. Die subjektive Auffassung kann nach allen drei Arten der objektiven Auffassung geschehen. Leider ist grade dieses Kapitel der inneren Form in dem Fragment um so kürzer geraten, je dringender eben hier nähere Aufschlüsse erwünscht waren.

Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit der äusseren Form, mit dem Technischen der Poesie, mit den Dichtungsarten, der Komposition und den Grundformen der Darstellung, z. B. Gespräch, Monolog u. s. w., schliesslich mit Sprache und Metrik. —

Wir blicken bei unseren verspäteten Bemerkungen schon auf eine Reihe heftiger Verwahrungen zurück, die das Buch von der Kritik erfahren hat. Selten wohl sind über das unvollendet hinterlassene Werk eines Verstorbenen so bittere und heftige Worte gefallen wie gerade über dieses Buch, in dem Scherer die Summe seines Forschens zog. Man hat es ab als oberflächlich, als trivial, als neue Auflage von Gottsched. Dem Buche hat allerdings seine unfertige Form geschadet, es ist ein in den Druck gegebenes Kollegheft; auf den einleitenden Bemerkungen, auf der Absteckung der Grenzen und Ziele der Arbeit wird ausführlich verweilt und die entscheidenden Kapitel kommen zu kurz weg. Viele haben vielleicht nicht weiter gelesen als zur Mitte, und die wenigen, die darüber hinaus lasen, haben die ausgesprochenen Gedanken nicht in sich reifen lassen, sondern sich an die Worte gehalten, die zum Teil die hergebrachten waren; Übelwollen und Parteilichkeit hielt das Verständnis fern. Wir haben den Gedankengang des Werkes oben zu entwickeln gesucht, die Leser dieser Zeitschrift werden ja selbst ein Urteil haben.

Münster i. W. Dr. H. Löbner.

Kritische Rundschau.

Schicksale. Drei Novellen. Von Ferdinand von Saar. (Lieutenant Burda — Seligmann Hirsch — Die Troglodytin). Heidelberg 1889, Georg Weiss Verlag. (271 S.) 3 M 60 \mathcal{J} , geb. 4 M 80 \mathcal{J} . — Wer an lebensstreu, künstlerischer Erzählung Freude findet, dem seien diese drei Novellen bestens empfohlen. Saar ist ein scharfer, man kann sagen, objektiver Beobachter; ohne sich in Reflexionen zu verlieren, erzählt er schlicht und doch stilistisch nur mit dem Meister der Novelle, Paul Heyse, vergleichbar, Begebenheiten des im breiten Strome dahinflutenden Lebens; er überlässt es dem Leser, die Schlüsse zu ziehen. Die Gestalten, die er uns vorführt, sind Jedermann wohlbekannt; oder sollte wirklich jemand einem eiteln Optimisten und Phantasten, wie Burda, einem gutherzigen, aber gesellschaftlich unmöglichen Vater, wie Seligmann Hirsch, einem bildungslos aufgewachsenen und deshalb seinem Schicksal verfallenden armen Geschöpf, wie es die Heldin der dritten Novelle ist, noch nicht begegnet sein? Aber wie weiss der Dichter diese Gestalten mit kräftigen, sichern Strichen zu zeichnen, wie findet er stets das richtige Wort für die wechselnde Seelenstimmung, wie versteht er es, die Erzählung der äusseren Ereignisse einfach und doch wieder bis zum Schlusse spannend zu gestalten. Auch das ist Realismus und Naturalismus, aber wie himmelhoch steht er über dem des jüngsten Deutschland! Hoffentlich findet das Buch Leser in Menge, die es in seiner ganzen Vortrefflichkeit zu würdigen wissen.

Wien.

Dr. Siegfried Lederer.

Fünf Novellen! Von Julius Hart. Grossenhain 1888, Baumert & Ronge. (264 S.) 3 M — Die fünf Novellen heissen: «Die Anklägerin» und die «Heidenacht» (beide aus dem Jahre 1884), «Alter schützt

vor Thorheit nicht», «Der neue Pygmalion» (beide aus dem Jahre 1879) und «Trennungstunde».

Den Freunden der Dichters von «Sansara» und «Der Sumpf» mussten die fünf Novellen eine arge Enttäuschung bieten, wenn sie auch trotz alledem noch Schönheiten enthalten, die hinreichen, um ein Dutzend Lieblingswerke des deutschen Publikums auszustatten. Das macht, Julius Hart ist eben ein «Vollblutdichter», um dieses so viel missbrauchte Wort einmal anzuwenden. So enthält die erste Erzählung sogar den Anlauf zu einer grossen Charakterschöpfung, doch nur, um gar zu schnell völlig zu versanden. Die vierte vollends «Der neue Pygmalion» behandelt ein tief empfundenes und gross erfasstes Problem, doch ohne dass der Dichter seiner völlig — namentlich in geistiger Hinsicht — Herr würde. Sie teilt mit der zweiten Novelle «Die Heidenacht» die glühende, sinnliche Darstellungsweise. — Die dritte und letzte Novelle dagegen fallen gänzlich ab und sind, zumal die dritte «Alter schützt vor Thorheit nicht», geradezu banal zu nennen. — Man darf auf die nächste grössere Arbeit von Julius Hart gespannt sein!

Berlin.

Leo Berg.

Die Pickwicker. Von Boz (Dikens). Neu übersetzt von Helene Lobedann. Mit (83) Illustrationen von J. G. Füllhaas, in Holz geschnitten von E. Cremer. 2 Bde. Berlin 1889, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlg. (VI, 920 S.) geb. 8 M — Der illustrierten Diamant-Ausgabe von Dikens' «Weihnachtsabend», «Sylvesterglocken» und «Heimchen am Herde» hat nun die Grote'sche Verlagsbuchhandlung in Format und Ausstattung ihrer bekannten «Illustrierten Oktav-Ausgaben klassischer Werke» die «Pickwicker» folgen lassen, in einer vortrefflichen Übersetzung aus der Feder der rühmlichst bekannten Übersetzerin, der